

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 81 (1977)
Heft: 4

Artikel: Glaube und Liebe in Pestalozzis Leben und in der Erziehung
Autor: Müller, Otto
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-317826>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Glaube und Liebe in Pestalozzis Leben und in der Erziehung

Von Otto Müller, Neuenhof

Pestalozzi hat Glauben und Liebe als «das A und das O» — Alpha und Omega, Anfang und Ende — «der naturgemässen Bildung zur Menschlichkeit» bezeichnet¹. Man kann aber auch sein eigenes Wesen und Wirken mit Worten nicht besser kennzeichnen als durch diese beiden Begriffe. Ehrfürchtig und dankbar soll hier versucht werden, ihnen nachzutasten.

GOTTES- UND MENSCHENGLAUBE

Es gibt bei Pestalozzi viele Anklänge an die Bibel. «Glaube und Liebe» erinnert an das Hohelied der Liebe im ersten Korintherbrief. Es lohnt sich jedoch, genauer zu betrachten, was Pestalozzi mit dem «Glauben» meint, besonders hinsichtlich der Erziehung. Es kann ja nicht einfach in einem landläufigen Sinne «Glauben an Gott» oder «Glauben an Christus» bedeuten.

Vom *Glauben an Gott* sagt Pestalozzi in der «Abendstunde eines Einsiedlers», er sei «der Menschheit in ihrem Wesen eingegraben»; «wie der Sinn vom Guten und Bösen, wie das unauslöschliche Gefühl von Recht und Unrecht, so unwandelbar fest» liege er «als Grundlage der Menschenbildung im Innersten unserer Natur». «Glauben an Gott, Quelle aller Weisheit und alles Segens und Bahn der Natur zur reinen Bildung der Menschheit»².

Pestalozzi stellt diesem Gottesglauben nun aber nicht einen nur sündigen Menschen gegenüber, der nichts Gutes in sich trägt. Er weist im Gegenteil auf ein inneres Erkenntnisorgan hin, durch das sich Gott dem Menschen unmittelbar offenbart, so dass ihm dieser «innere Sinn» zum «sichern Leitstern der Wahrheit und Pflicht» wird. Der Bibeltunde denkt dabei unwillkürlich an die göttliche Verheissung, die im Buch des Propheten Jeremia steht und im Hebräerbrief als mit Christus sich erfüllend wiederholt wird: «Ich will mein Gesetz in ihr Herz legen und in ihren Sinn schreiben»³. Pestalozzi fordert auf: «*Glaube an dich selbst, Mensch, glaube an den innern Sinn deines Wesens, so glaubst du an Gott und an die Unsterblichkeit!*»⁴

Aus der in mystischer Versenkung gewonnenen Erfahrung der *Immanenz Gottes* ging also Pestalozzis *Glaube an den Menschen* hervor und aus diesem Glauben wiederum seine Bildungsidee: «Allgemeine Emporbildung dieser innern Kräfte der Menschennatur zu reiner Menschenweisheit ist allgemeiner Zweck der Bildung»⁵. Solche Menschenbildung war in seinen Augen zugleich Religion, «Richtung des reinen Kindersinnes der Menschheit gegen Gott»⁶.

DIE SKEPSIS DES SCHULMEISTERS GLÜPHI

Die «Abendstunde eines Einsiedlers», 1780, entstand nach dem Zusammenbruch des Armenheims auf dem Neuhof. Obwohl dieser Zusammenbruch Pestalozzi vor das Nichts stellte, kann hier noch nicht von einer Lebenskrise gesprochen werden. Eine solche trat erst in den folgenden Jahren ein, während er in seiner Vereinsamung als sozialpolitischer Schriftsteller und Dichter — als «Menschenmaler», wie er bitter sagt⁷ — tätig war.

In den ersten beiden Teilen von «Lienhard und Gertrud», 1781 und 1783, wirkt das Glaubenslicht der «Abendstunde» noch spürbar nach. Aber dann drängt der Schulmeister Glüphi die vertrauensvolle Mutter Gertrud in den Hintergrund, und dieser invalide Leutnant äussert sich über den Menschen mit höchstem Misstrauen: Er sei von Natur «ohne Grenzen gierig» und werde durch die sich ihm entgegenstellenden Hindernisse dann auch noch «krumm, verschlagen, heimtückisch, misstrauisch, gewaltsam, verwegen, rachgierig und grausam». «Er raubt, wie er isst, und mordet, wie er schläft.» Unter der Herrschaft seiner Selbstsucht sei ihm jedes Mittel recht, das zum Ziel führt⁸. Dem Pfarrer wirft Glüphi vor, «er sei nicht imstande, etwas Rechtes aus den Menschen zu machen, er verderbe sie nur mit seiner Güte; die Liebe sei zum Auferziehen der Menschen nichts nutz als nur hinter und neben der Furcht»; wer sie zu etwas machen wolle, müsse «ihre Bosheit bemeistern, ihre Falschheit verfolgen und ihnen auf ihren krummen Wegen den Angstschweiss austreiben»⁹.

Man hat Mühe zu glauben, das sei in diesem Zeitpunkt Pestalozzis eigene Ansicht gewesen. Er lässt darüber aber keinen Zweifel; denn in einer Kapitelüberschrift erklärt er «die Philosophie meines Leutnants» ausdrücklich als «die meines Buches»¹⁰, und in einem Brief an seinen jugendlichen Freund Nicolovius schreibt er 1793, nachdem er in einer zweiten Fassung seines Romans dem Schulmeister noch mehr Gewicht gegeben hat: «Du kennst Glüphis Stimmung, sie ist die meinige. Ich bin ungläubig (und hier ist nun eben der Glaube an den Menschen gemeint), nicht weil ich den Unglauben für Wahrheit achte, sondern weil die Summe meiner Lebenseindrücke den Segen des Glaubens vielseitig aus meiner innersten Stimmung verschoben ... Ich glaube nicht, dass viele Menschen ihrer Natur nach fähig seien, Christen zu werden; ich glaube das Gros der Menschheit so wenig einer solchen allgemeinen innern Veredlung fähig, als ich dasselbe im allgemeinen fähig glaube, irdische Kronen zu tragen.» Pestalozzi wirft sich deshalb selber «Nicht-Christentum» vor, spricht von einem «beschränkten Gesichtspunkt» und bekennt resigniert: «Meine Wahrheit ist an den Kot der Erde gebunden und also tief unter dem Engelgang, zu welchem *Glauben und Liebe* die Menschheit erheben mag»¹¹.

PESTALOZZIS LEBENSKRISE

Pestalozzi war aus vielen Gründen in eine Lebenskrise geraten. Man hatte bezüglich des wirtschaftlichen Unternehmens auf dem Neu-hof sein Vertrauen missbraucht und ihn übervorteilt; man hatte ihn bezüglich seiner Armenanstalt im Stich gelassen; man hielt ihn nach deren Scheitern allgemein für unbrauchbar und verspottete ihn; man wollte ihn nirgends tätig Hand anlegen lassen zur Erfüllung seines innersten Dranges, «die Quellen des Elends zu stopfen, in das er das Volk um sich her versunken sah»¹²; er war selber in bitterste Armut versunken, so dass er Gattin und Kind Freunden anvertrauen musste und selber oft nur ein Stücklein trockenes Brot zu beissen hatte, wenn selbst die Ärmsten in der Mittagsstunde an ihren Tischen sassen¹³; und er hatte — das war das Schlimmste — durch diese «Summe seiner Lebenseindrücke» den Glauben an den Menschen verloren. Eine «höhnende und menschenverachtende Stimmung hatte sich seiner bemächtigt»¹⁴. In einem Brief an Frau von Hallwil bekennt er 1792, er sei sich in den vergangenen Jahren vorgekommen «wie ein Mann, der, tagelang im Moder und Kot bis an den Hals versunken, seinen Tod nahe und die Vollendung seiner dringendsten Reise vereitelt sieht — Also lebte ich Jahre, viele Jahre in der Verzweiflung und im Rasen meines unbeschreiblichen Elends. Ich hätte der ganzen Welt, die mich also sah, ins Gesicht speien mögen»¹⁵.

Nur aus Kinderaugen schöpfte er zuweilen neuen Glauben. «Wenn ich mitten im Gefühl der höchsten Zerstörung, mitten in der tiefsten Wut über meine Umgebung ein Kind auf der Strasse fand und auf meinen Schoß setzte und das *Auge seines innern Himmels* meinen starren Blick auch nur leicht berührte, so lächelte mein Auge wie das Auge des Kindes, und ich . . . lebte in der *Wonne der Menschen-natur* und ihrer heiligen Unschuld, indem ich mich im Kind, das auf meinem Schoß war, eigentlich verlor oder vielmehr wiederfand. Ich freute mich wieder mit inniger Rührung über mein Dasein mit der heiligen Freude, die das Dasein des Kindes, das auf meinem Schoß sass, in meine verödete Seele hineinlegte. Also rettete mich ein *innerer liebender Sinn*, der stärker war als alles, was äusserlich rund um mich her mich empörte, von meinem äussersten Verderben»¹⁶.

«MEIN GLAUBE AN DIE MENSCHHEIT IST WIEDER-HERGESTELLT!»

Der «innere liebende Sinn» — «sicherer Leitstern der Wahrheit» — rettete ihn vor der Verzweiflung, und von zwei Seiten her gewann er trotz allen schwerwiegenden Erfahrungen auch den Glauben an den Menschen zurück.

Um den Zwiespalt zwischen innerer und äusserer Erfahrung zu bewältigen, legte er sich 1793 von neuem die schon in der «Abendstunde» aufgeworfene Frage nach dem «Wesen des Menschen» vor, und die Überwindung von Zweifel und Zwiespalt gelang durch die

Erkenntnis der menschlichen Entwicklung im Menschheitsganzen und im Einzelleben. Das Menschenbild erhielt dadurch eine neue Dimension.

Die Natur entlässt den Menschen unvollendet und überantwortet seine Vollendung um der Freiheit willen ihm selbst. Sie gibt ihm die eigentliche Menschlichkeit nur als Anlage; er selber aber muss sie entwickeln und emporbilden. Er kann darum, je nach dem Stand seiner Entwicklung, «als Tier, als Bürger oder als sittlicher Mensch leben», als blosses «Werk der Natur», als schwankendes «Werk der Gesellschaft» oder — und das ist seine Bestimmung — als sittliches «Werk seiner selbst». Daraus ergibt sich die grosse Spannweite, der breite Entscheidungsraum seines Seins und Lebens zwischen tierischer Selbstsucht und selbstloser Hingabe, zwischen Lieblosigkeit und Liebe, zwischen Unmenschlichkeit und Menschlichkeit¹⁷.

Und mit dieser neuen Sicht war auch der pädagogische Ausgangspunkt der «Abendstunde» zurückgewonnen, und der Erziehungsgedanke erhielt einen gewaltigen weltgeschichtlichen Hintergrund. Während Glüphi in seinem Skeptizismus erklärt hatte, die Erziehung müsse aus dem Menschen «etwas ganz anderes machen, als er von Natur ist», sie müsse ihn «in seinem Innersten verändern und umstimmen»¹⁸, gewann Pestalozzi durch seine «Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwicklung des Menschengeschlechts» (1797 erschienen) die nun nie mehr wankende Erkenntnis und Überzeugung: Nein, die Erziehung muss der Menschennatur nur zu Hilfe kommen und auch ihre tiefsten Anlagen zu ergreifen und emporzubilden sich bemühen. «Die Natur hat ihr Werk ganz getan, also tue auch du das deine! Erkenne dich selbst und baue das Werk deiner Veredlung auf inniges Bewusstsein deiner tierischen Natur, aber auch mit vollem *Bewusstsein deiner innern Kraft*, mitten in den Banden des Fleisches göttlich zu leben. Wer du auch bist, du wirst auf diesem Wege Mittel finden, deine Natur mit dir selbst in Übereinstimmung zu bringen»¹⁹.

Das war die eine Quelle, aus der Pestalozzi neuen Glauben an den Menschen schöpfte. Und die andere war sein Erlebnis von Stans, das sein neu erwachtes *Vertrauen in die Kräfte der Menschennatur* bestätigte. Er schildert im Stanserbrief die fast unvorstellbare äussere und innere Verwahrlosung der meisten Kinder, die sich bei ihm einfanden. Und dann setzt er dieser Verwahrlosung sein gläubiges Dennoch entgegen:

«*Den Kräften der menschlichen Natur vertrauend*, die Gott auch in die ärmsten und vernachlässigtesten Kinder legte, hatte mich nicht nur frühere Erfahrung schon längst belehrt, dass diese Natur mitten im Schlamm der Roheit, der Verwilderung und der Zerrüttung die herrlichsten Anlagen und Fähigkeiten entfaltet, sondern ich sah auch bei meinen Kindern mitten in ihrer Roheit diese lebendige Naturkraft allenthalben hervorbrechen», und «ehe die Frühlingssonne den Schnee unserer Berge schmelzte, kannte man meine Kinder nicht mehr»²⁰.

Das «alte Gewäsch über seine Unbrauchbarkeit» erneuerte sich freilich, als sein Kinderheim nach wenigen Monaten in ein Militärspital verwandelt wurde und er darum Stans verlassen musste²¹. Die Helvetische Regierung aber machte ihm in Burgdorf die Bahn frei für seinen Entschluss «Ich will Schulmeister werden»²², und von dort her schrieb er 1802 fast jubelnd an den gleichen Nicolovius, dem er 1793 schmerzlich seinen Unglauben bekannt hatte: «*Mein Glaube an die Menschheit ist wiederhergestellt!*»²³

«JETZT WALLT MEIN HERZ WIEDER!»

Was es für Pestalozzi bedeutete, endlich wieder Kinder zu haben, geht ergreifend aus einem Rückblick auf sein Leben hervor, den er im gleichen Jahr 1802 für den deutschen Arzt und Mystiker Jung-Stilling niederschrieb:

«In der Kinderbrust schlug mir das Herz schon:
Das Volk ist elend, ich möchte ihm helfen!
Unbärtig, ungeschickt und aller Hilfe entblösst
griff ich als Jüngling das Werk an,
war in Armut und Elend Vater der Waisen,
fühlte, dass ich es sein konnte,
lernte es zu sein,
war nichts anderes,
konnte nichts anderes sein
und vermochte doch nicht, es zu bleiben.
O Gott, zwanzig volle Jahre war ich nichts
und vermochte nicht wieder zu werden,
was ich allein sein konnte,
was ich allein sein wollte!
O Gott, zwanzig volle Jahre konnt' ich
den Faden nicht wieder anknüpfen,
wo ich ihn gelassen, und lebte
das Leben des Wurms, den der Wanderer
unter seinen Füßen zertritt,
ohne dass er es weiss.
Meine Sinne schwanden,
mein zerrissenes Ich war nicht mehr
sich selbst gleich.
Ich erlag, ich verlor mich selbst,
ich verlor mich ganz selbst,
nur nicht die Liebe —
ich verlor die Liebe nie.
Wenn ich ein Kind auf meinen Schoss setzte
und es ansah,
so vergass ich mein Elend,
und die schwarze Verzweiflung
tobte nicht mehr in meinen Adern.
Aber meine Kräfte schwanden,
und ich schien unrettbar verloren
für alles,

für mein Weib, für mein Kind,
 für meine Zwecke.
 Ich schien unrettbar verloren
 für alles.
 In dieser Nacht meines Seins versunken,
 in diesem Tod meiner selbst
 erschien mir wieder ein Strahl von Hoffnung,
 ich könne wieder werden,
 was ich allein sein konnte,
 was ich sein wollte.
 Da trieb's mich,
 wie wenn mich ein Himmlischer geisselte,
 ich ward in meiner Schwachheit stark ...
 Die Waage schnellte,
 das Glück zweier Jahre
 wog das Elend der zwanzig weit auf.
 Ich bin gerettet,
 ich bin Vater von Waisen,
 ich habe Kinder,
ich kann lieben, ich kann lieben,
 meine Liebe hat Spielraum ...
 Jetzt wallt mein Herz wieder!»²⁴

GLAUBE UND LIEBE IN DER MÜTTERLICHEN ERZIEHUNG

In Glaube und Liebe sah Pestalozzi die gute mütterliche Erziehung gegründet, und das «A und O» wird in seiner Darstellung derselben konkret fassbar.

Als Anfang schreibt er die Wirksamkeit der beiden Grundkräfte nicht nur der Mutter, sondern, von Gott gegeben, auch dem Kinde zu. Die Mutter glaubt an das Kind, glaubt an seine menschlichen Anlagen, und sie liebt es. Aber auch von seiten des Kindes kommen ihr Glaube und Liebe entgegen, und was bei Mutter und Kind zunächst «nur» instinktiv ist, kann sich — bei der Mutter schon jetzt, beim Kind später — vergeistigen und erweitern bis zu den höchsten Gefühlen und Kräften, deren der Mensch fähig ist.

In den Briefen an den Engländer Greaves, 1818/19, die uns leider nur in der englischen Übersetzung und in Rückübersetzungen bekannt sind, weil Pestalozzis Manuskript verloren ist, schreibt er darüber:

«Ich möchte ins stärkste Licht setzen, dass im Kinde eine *tätige Kraft des Glaubens und der Liebe* wirkt: zwei Anlagen, durch die unsere Natur unter göttlicher Führung fähig ist, des höchsten Segens, der für uns bereit steht, teilhaftig zu werden. Und diese Kraft ist in der kindlichen Seele nicht, wie andere Kräfte, im Schlummerzustand. Während alle andern Anlagen, geistige und physische, das Bild äusserster Hilflosigkeit darbieten, entwickelt die Kraft des Glaubens und der Liebe eine Stärke, die durch die grössten Anstrengungen späterer Entwicklungsstadien nicht übertroffen wird ...

Diese Grundkraft ist im Kinde aber noch keinesfalls völlig gereift und geläutert. Sie muss liebevoll gehegt und gepflegt werden. Es wird die Aufgabe der Mutter sein, in einer Welt der Unbeständigkeit, des Misstrauens, des Unglaubens unermüdlich dafür besorgt zu sein, dass die liebliche Sorglosigkeit der Unschuld, mit der das Kind jetzt in ihren Armen ruht, eines Tages heranwachsen zu unerschütterlichem *Vertrauen* in alles, was gut und heilig ist. Und in einer Welt der Selbstsucht fällt ihr die Aufgabe zu, die instinktive Anhänglichkeit ihres Kindes zu lenken und zur Triebfeder einer tätigen *Menschenliebe* werden zu lassen . . .

Aber wird die Mutter fähig sein, die emporsteigenden Regungen ihres Kindes zu vergeistigen? Sie wird es nicht vermögen, bevor sie ihr eigenes Herz dem Einfluss einer höhern Kraft übergeben hat, bevor die *Keime der geistigen Liebe und des Glaubens*, die sie in ihrem Kinde entwickeln soll, im edlen Streben ihres eigenen Wesens Boden gefasst haben . . . Was ich von ihr verlangen möchte, ist *denkende Liebe, vergeistigte Mutterliebe*»²⁵.

Ähnlich schildert Pestalozzi das Entkeimen von Glauben und Liebe beim Kleinkind schon in seinem ersten grösseren pädagogischen Werk «Wie Gertrud ihre Kinder lehrt», und auch hier lässt er das Vertrauen und die Liebe zur Mutter zuletzt in das Vertrauen und die Liebe zu Gott einmünden:

«Der Keim aller Gefühle der Anhänglichkeit an Gott durch den Glauben ist in seinem Wesen der nämliche Keim, welcher die Anhänglichkeit des Unmündigen an seine Mutter erzeugte. Die Gefühle der Liebe, des Dankes, des Vertrauens, die sich an ihrer Brust entfaltet hatten, erweitern sich . . . Sie hat es an ihrem Busen den Namen Gottes lallen gelehrt. Jetzt zeigt sie ihm den Allliebenden in der aufgehenden Sonne, im wallenden Bach, in den Fasern des Baumes, im Glanz der Blume, in den Tropfen des Taues. Sie zeigt ihm den Allgegenwärtigen in seinem Selbst, im Licht seiner Augen, in der Biegsamkeit seiner Gelenke, in den Tönen seines Mundes. Sie zeigt ihm Gott in jeder seiner Kräfte. Es sieht jetzt Gott in der Vollendung seiner selbst. In seiner Brust entfaltet sich die erste Regung des hohen Gesetzes: ‚Seid vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist!‘ Und an dieses erste Gesetz der innern Veredlung kettet sich ein zweites, mit dem das erste innig verwoben ist, nämlich: dass der Mensch nicht um seiner selbst willen in der Welt sei, dass er sich selbst nur durch die Vollendung seiner Brüder vollende»²⁶.

So sind *Gottes- und Menschenliebe, Gottes- und Menschenglaube* von Anfang an wie auch in ihrer höchsten Erhebung innig miteinander verbunden. «Ich muss Menschen lieben, ich muss Menschen trauen, ich muss Menschen danken, ich muss Menschen gehorsamen, ehe ich mich dahin erheben kann, Gott zu lieben, Gott zu danken, Gott zu vertrauen und Gott zu gehorsamen; ‚denn wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, wie will der seinen Vater im Himmel lieben, den er nicht sieht?‘»²⁷

NATURGEMASSE SCHULBILDUNG

Pestalozzis *Glaube an den Gottesgrund der Menschennatur* erfüllt seine Schriften auch hinsichtlich der schulischen Bildung. Unablässig ermahnt er den Lehrer, Erziehung und Unterricht mit den Entwicklungsgesetzen, die in der Menschennatur selber liegen, in Übereinstimmung zu bringen. Ja, sein ganzes pädagogisches Bemühen im letzten Drittel seines Lebens galt der Ausarbeitung einer «naturgemässen» Erziehungs- und Unterrichtsweise, einer «Methode», «die vollkommen auf den ewigen Gesetzen der Natur beruht»²⁸.

«Wir wollen in der Bildung des Menschen von dem bloss Wandelbaren seines wechselnden Seins zu den ewigen Gesetzen seiner göttlichen Natur hinaufsteigen und den Leitfaden unseres diesfälligen Tuns in diesen ewigen Gesetzen erforschen»²⁹.

«Das Wachstum des Menschen und seiner Kräfte ist Gottes Sache. Es geschieht nach ewigen göttlichen Gesetzen. Die Erziehung soll mit denselben in Übereinstimmung gebracht werden. Nur so wird der Mensch wirklich gebildet und erzogen. Durch den Widerspruch seiner Bildungs- und Erziehungsmittel mit den ewigen Gesetzen wird er verbildet und verzogen, wie die Pflanze durch äussere Gewalt, die den physischen Organismus ihrer Teile zerrüttet und stört, verkrüppelt wird»³⁰.

«Es ist keine wahre Kunst der Erziehung, keine wahre Bildungskunst zur Menschlichkeit möglich ohne Verehrung der göttlichen Ordnung der Bildungsgesetze, die in der Menschennatur selbst liegen. Alle diesfälligen Massregeln und Mittel, denen dieses Fundament mangelt, sind nichts anderes als eitles Tagelöhnen an dem Luftgebäude einer Scheinkultur, die die Kräfte der Menschennatur nur verwirrt, zerstört und geeignet ist, der Selbstsucht eines unbrüderlichen und unchristlichen Lebens Nahrung und Spielraum zu geben. Sie führen durchaus nirgends hin als zu einer fortdauernden Verkünstlung unseres in seiner Verkünstlung immer mehr gleissenden, aber sich selbst immer unglücklicher fühlenden Weltteils»³¹.

«Guter, edler Lehrer», mahnt Pestalozzi in seiner Lenzburger Rede, «erhebe dich zum Glauben an die hohe göttliche Kraft der Natur selber! Stärke dich durch ihn und präge dir tief ein: Ohne hohen Glauben an die Natur und ihre Selbstwirkung ist alles Tun der Menschen für die Natur selber Unnatur»³².

Und in seiner Neujahrsansprache des gleichen Jahres 1809 spricht er vor seinen Schülern in Yverdon diese Ehrfurcht vor der Menschennatur in den unvergesslichen Worten aus: «Gottes Natur, die in euch ist, wird in euch heilig geachtet... Wir brauchen keine böse Gewalt gegen eure Anlagen... Es ist ferne von uns, aus euch Menschen zu machen, wie wir sind. Es ist ferne von uns, aus euch Menschen zu machen, wie die Mehrheit unsrer Zeitmenschen sind. Ihr sollt an unsrer Hand Menschen werden, wie eure Natur will, wie das Göttliche, das Heilige, das in eurer Natur ist, will, dass ihr Menschen werdet»³³.

PFLEGE DER HERZKRÄFTE

«Wie das Göttliche, das Heilige, das in eurer Natur ist, will, dass ihr Menschen werdet» —: Dieses Heilige, Göttliche findet seinen umfassendsten Ausdruck in der *Liebe*.

Es lag nicht nur in Pestalozzis eigenem, ungewöhnlich liebefähigen Wesen, es lag auch in seiner objektiven, realistischen Menschen-, Lebens- und Weltbetrachtung begründet, dass er der Pflege der *Herzenskräfte* vor Kopf und Hand einen Vorrang einräumte und von einer isolierten Geistesbildung nicht viel hielt.

Er sprach sich deutlich darüber aus in seiner Schrift «Geist und Herz in der Methode», 1805, als seinem eigenen Institut von oberflächlichen, schnellfertigen Beobachtern einseitige Intellektualität vorgeworfen wurde:

«Man täusche sich nicht: die Geistesbildung und die Herzensbildung sind durchaus nicht von gleichem Gewicht... Die intellektuelle Bildung ist an sich durchaus nicht geeignet, Unschuld und kindlichen Sinn zu erzeugen, von denen unsere Erhebung zum höhern göttlichen Sinn unserer Natur ausgehen. So wenig die Dornen Feigen und die Disteln Trauben tragen, so wenig trägt eine von der Herzensbildung getrennte, einseitig gelassene Geistesbildung *Früchte der Liebe*. Der Selbstsucht und Schwäche ihres vereinzelt Seins dahingegeben, trägt sie den Grund ihres Verderbens in sich selbst und zehrt sich durch ihre Eigenkraft auf wie die Flamme, deren Nahrung aus dem Gefäß, in dem sie brannte, ausgegossen worden»³⁴.

«Die Menschennatur fordert laut Massregeln gegen einen Zeitgeist, der die *Bildung zur Liebe* und ihrer Tätigkeit gänzlich versäumt und dadurch die Bildung des Verstandes auf einen Sandhaufen baut. Sie fordert eilendes Zurücklenken zur Unterordnung der Geistesbildung unter die Herzensbildung... Wir träumen uns auf Erziehungshöhen, auf denen wir nicht stehen. Wir geben den einseitigen Resultaten unseres Erziehungswesens, unsern Kenntnissen, ein Gewicht, das sie auf der Waagschale unseres Seins und Tuns, auf der Waagschale unserer selbst, nicht haben. Wir kennen diese Waagschale und das *Gewicht der Liebe* nicht. Indessen erhebt sich der Mensch nur durch sie zu innerer Einheit seines ganzen Wesens. Wenn je, so ist es jetzt für das Menschengeschlecht wichtig, auf das Verderben aufmerksam zu machen, in das jede unserer Anlagen und Kräfte versinkt, wenn das Erziehungswesen nicht dem Blendwerk der isolierten Scheinbildung einzelner Anlagen und Kräfte entsagt und die notwendige Unterordnung der Geistesbildung unter die Herzensbildung gegen allen Widerspruch, den sie finden mag, durchsetzt»³⁵.

Es ging Pestalozzi bei dieser starken Betonung der Herzensbildung um den «letzten Zweck der Erziehung: die Emporhebung unsrer selbst zum *Gefühl der innern Würde unsrer Natur und des reinen, höhern göttlichen Wesens*, das in uns selbst liegt. Dieses Gefühl ent-

faltet sich nicht durch die Kraft unseres Geistes im Denken, es entfaltet sich durch die *Kraft unseres Herzens im Lieben*»³⁶.

Er dachte, wenn er «Herz» sagte, an das Gewissen, an gewissenhafte Selbstachtung und, daraus hervorgehend, Achtung vor der innern Würde jedes andern, an Verantwortungsbewusstsein sich selbst und dem Mitmenschen gegenüber, an das Bewusstsein der Gotteskindschaft und damit der Brüderlichkeit, an Rechtsempfinden, an Mitleid und Güte, an Liebe — an Kräfte, die uns heute bei aller Schulbildung weitgehend fehlen. Er meinte, wenn er «Herz» sagte, all jene Kräfte, die im innersten Kern des Menschen wurzeln, von dem sein Glaube als einem «göttlichen Wesen» spricht:

«Es ist im Innern unsrer Natur ein *heiliges göttliches Wesen*, durch dessen Bildung und Pflege der Mensch sich allein zu der *innern Würde* seiner Natur zu erheben, durch das er allein Mensch zu werden vermag. Alles, was du deinem Kind ohne diese innere Würde sonst geben kannst, alle Gewandtheit, alle Fertigkeit, alle Kunst, alle Erkenntnis und alle Wissenschaft deines Geschlechts, ist ohne sie eine bloss tierische Gewandtheit, eine bloss tierische Fertigkeit, eine bloss tierische Kunst. So hoch du auch diese Kraft, diese Kunst und dieses Wissen treibst, dein Kind wird durch sie nicht Mensch, es wird durch sie nicht menschlich. Ihm fehlt die *Weihe der Göttlichkeit* seiner Natur»³⁷.

«Das Menschliche in unserer Natur wird nur durch das Göttliche, das in ihr liegt, wahrhaft entfaltet», sagt er an anderer Stelle³⁸. «Eine tief in das Wesen der Menschennatur eingreifende und die *Reinheit und Höhe unseres innern göttlichen Wesens* mit tiefer Kraft ergreifende und belebende höhere Erziehungskunst»³⁹ war sein Ziel.

«DIE UNERGRÜNDLICHE KRAFT DER LIEBE»

Die verschiedenen Fächer der Geistesbildung verhalten sich zur Herzensbildung wie die Flüsse zum Meer, schreibt Pestalozzi in «Herz und Geist in der Methode»: Wie der Fluss zuletzt ins Meer mündet und sich in dessen Tiefen verliert, so muss die Geistesbildung zuletzt in die «*unergründliche Kraft der Liebe*» eingehen und sich gleichsam darin auflösen⁴⁰.

Das war das Hauptthema auch seiner Neujahrsansprache 1809, als sein Institut auf dem Gipfel des Ruhmes stand, und das «A und O» des Glaubens und der Liebe kommt hier voll zum Ausdruck:

«Ich suche durch mein Tun *Erhebung der Menschennatur zum Höchsten*, zum Edelsten — ich suche seine Erhebung durch *Liebe* und erkenne nur in ihrer heiligen Kraft das *Fundament der Bildung meines Geschlechts zu allem Göttlichen, zu allem Ewigen*, das in seiner Natur liegt. Ich achte alle Anlagen des Geistes und der Kunst (körperlichen, handwerklichen Könnens) nur für Mittel des Herzens und seiner göttlichen *Erhebung zur Liebe* ... *Liebe ist das einzige*,

das ewige Fundament der Bildung unsrer Natur zur Menschlichkeit . . . Ich suche Bildung zur Menschlichkeit, und diese entquillt nur durch die Liebe . . .

Der Unterricht als solcher und an sich bildet keine Liebe, so wenig er Hass bildet. Darum aber ist er auch nicht das Wesen der Erziehung. Die *Liebe* ist ihr Wesen. Sie allein ist dieser ewige *Ausfluss der Gottheit, die in uns thronet*; sie ist der Mittelpunkt, von dem alles Wesentliche in der Erziehung ausgeht. Alle Bemühungen, euch verständig, alle Bemühungen, euch geschickt zu machen, mit welcher Kunst und Kraft sie auch betrieben werden — sie sind alle umsonst, wenn sie nicht auf die *göttliche Kraft der Liebe* gegründet sind. Wenn der Mensch auch Berge versetzen könnte, hätte aber die Liebe nicht, so wäre er ein tönendes Erz und eine klingende Schelle . . .

Die (naturgemässe) Elementarbildung ist die Bildung unseres Geschlechts zur Liebe, aber freilich nicht einer blinden, sie ist *Bildung zur sehenden Liebe*. Wie sie unser Geschlecht durch unser Herz göttlich erhebt, also gibt sie ihm durch die Bildung seiner Geistes- und seiner Kunstkräfte menschliche Mittel eines hohen göttlichen Lebens. Sie bringt durch eine naturgemässe Entfaltung diese menschlichen Kräfte mit dem Göttlichen, das in unsrer Natur ist, mit dem Himmlischen im Herzen — mit Liebe, Dank und Vertrauen und mit den Ahnungen des Ewigen und Unendlichen, dessen unser Herz fähig ist — in Übereinstimmung . . und macht uns durch diese Übereinstimmung zu Menschen; ohne sie kann es der Mensch nie sein. Nein, er kann ohne auf Liebe gebaute und von ihr ausgehende Bildung seines Geistes und seiner Kunst nie im hohen, würdigen Sinn Mensch werden . . .

Zu dieser auf Liebe gebauten und von ihr ausgehenden Menschlichkeit ist's auch allein, wohin wir dich, geliebte, mir anvertraute Jugend, erheben wollen. Wir kennen keinen Mittelpunkt eurer Führung als Liebe, als unsere Liebe, als eure Liebe, als Gottesliebe, als Menschenliebe. Was immer wir an euch tun, so ist *Liebe das letzte Ziel alles unseres Tuns*. Auch unser äusserliches Lernen hat keinen andern Zweck. Machen wir euch rechnen, so ist unser Rechnen ein Mittel eurer Liebe. Machen wir euch Gottes Natur erkennen, so ist Gottes Natur für euch ein Mittel der Liebe . . . Was immer ihr tut, jede Kraft, die ihr entfaltet zum Dienst eurer Natur, ihr entfaltet in unsrer Hand Kräfte der Liebe . . .

Ob uns ist Gott, die Quelle, der Geber der Liebe . . . Nur im Glauben an ihn wird das heilige Band unserer Vereinigung zur Liebe in uns selber vollendet . . . und der Geist unserer Methode ein reiner, ein dem Ganzen unsrer Natur genugtuender menschlicher Geist. Gott gebe uns allen diesen reinen, diesen erhabenen, diesen dem Ganzen unsrer Natur genugtuenden *Geist der Wahrheit und der Liebe!*»⁴¹

SCHLUSSWORT

«Ohne Liebe und ohne Glauben mangelt der Anfang des Fadens, von dem allein alle wahre Entfaltung zur Menschlichkeit ausgeht, fortschreitet und endet», schreibt der achtzigjährige Pestalozzi in seinem «Schwanengesang»⁴².

Er hatte sich zur Zeit seiner Lebenskrise des «Nicht-Christentums» bezichtigt. Jetzt wusste er seine Bildungsidee «mit dem Geist des Christentums in hoher Übereinstimmung»⁴³. «Es ist nicht anders möglich», sagt er, «als dass die Entfaltungsweise der menschlichen Kräfte, wenn sie in elementarischer Reinheit aus *Liebe und Glauben* hervorgeht, . . . zur naturgemässen menschlich mitwirkenden Begründung des christlichen Denkens, Fühlens und Handelns hinführen müsse»⁴⁴.

Glaube und Liebe waren die Grundkräfte seines eigenen Lebens und Wirkens. Der namhafte deutsche Geograph Karl Ritter schreibt nach seinem Besuchsaufenthalt in Yverdon: «Ich habe Pestalozzi, den echten Jünger Jesu, in seinem Lebenskreis gesehen . . . Er trägt . . . den Urtyp des menschlichen Menschen in voller Klarheit in sich, . . . erkennt in jeder Form den wahren Menschen und ist von seiner Würde ergriffen, sie mag sich offenbaren, wenn auch nur in den leisesten Zügen, wo es auch sei. Er wirft sich dem Menschen in die Arme, er liebt ihn, schliesst ihm sein Herz auf, ergreift sein Innerstes . . . Ich bekenne, dass ich nie so von der Würde des Menschen durchdrungen wurde». Auch in einem Abschiedsbrief an Pestalozzi selber bekennt Ritter «das festere Einwurzeln meines Glaubens an die Menschheit» und dankt dem «ehrwürdigen Menschenfreund», «Dulder und Kämpfer für Wahrheit und Liebe»: «Ich danke Dir, ehrwürdiger Vater, für Deine *Liebe*! Sie hat mich wärmer und reiner lieben gelehrt . . . Ich habe durch Dich in dieser Liebe die echte *Christusliebe* wieder erkannt»⁴⁵.

Der Philosoph Johann Gottlieb Fichte wies in seinen 1807/08 in Berlin gehaltenen «Reden an die deutsche Nation» ebenso verehrungsvoll auf Pestalozzi hin und sagte, nachdem er von dessen «*allmächtiger Liebe* zu dem armen, verwahrlosten Volke» gesprochen hatte: «Es war unmöglich, dass eine solche Liebe unbelohnt von der Erde abtrete.» Sie wurde «gekrönt mit seiner wahrhaft geistigen Erfindung»: seiner auf die Menschennatur gegründeten Bildungsidee, die «wohl das Vermögen hätte, den Völkern und dem ganzen Menschengeschlechte aus der Tiefe seines dermaligen Elends emporzuhelfen»⁴⁶.

Um die gleiche Zeit schrieb Pestalozzi selber an den helvetischen Minister Stapfer, seinen Freund: «Wir glaubten ein Korn zu säen, um die Elenden in unserer Nähe zu nähren, und wir haben einen Baum gepflanzt, dessen Äste sich über den Erdkreis ausbreiten und die Völker der Erde ohne Ausnahme unter seinen Schatten rufen werden. Es ist nicht mein Werk, es ist Gottes Werk. Mein war die *Liebe*, mit der ich suchte, was ich nicht kannte, und der *Glaube*, mit dem ich hoffte, wo ich nicht sah.» Mit tiefster Demut schaut er in der Fort-

setzung des Briefes auf die Entstehung seines Werkes zurück, und dann wiederholt er: «Das tat die *Liebe*; sie hat eine *göttliche Kraft*, wenn sie wahrhaft ist und das Kreuz nicht scheut»⁴⁷.

Es gibt wohl kein passenderes Schlusswort zu unserer (trotz des Zitateinreichtums recht lückenhaften) Betrachtung als die Mahnung, die Pestalozzi in der Neujahrsansprache 1811 an seine Mitarbeiter und Schüler gerichtet hat, zu denen auch wir uns zählen dürfen: «*Wachset täglich in der Erkenntnis und in der Kraft des Unvergänglichen, Ewigen, das in unserer Natur liegt! Vollendet euch in der Liebe!*»⁴⁸

Anmerkungen

Die Quellenangaben beziehen sich auf die kritischen Ausgaben der Werke und Briefe Pestalozzis. Die Ziffern bezeichnen Band und Seite. Der vorgestellte Buchstabe gibt an, aus welchem Werk das betreffende Zitat stammt, gemäss folgendem Verzeichnis:

- A Die Abendstunde eines Einsiedlers, 1780
- B Lienhard und Gertrud, 1. Fassung, 1781—1787
- C Fabeln, 1780—1793
- D Meine Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwicklung des Menschengeschlechts, 1797
- E Über den Aufenthalt in Stans, 1799
- F Wie Gertrud ihre Kinder lehrt, 1801
- G Geist und Herz in der Methode, 1805
- H Aber wozu ein Blatt für Menschenbildung, 1807
- I Neujahrsansprache 1809
- K Lenzburger Rede, 1809
- L Neujahrsansprache 1811
- M Der kranke Pestalozzi an das gesunde Publikum, 1812
- N Geburtstagsrede 1818
- O Briefe an Greaves, 1818/19
- P Lienhard und Gertrud, 3. Fassung, 1819/20
- Q Schwanengesang, 1825

- | | |
|---|---|
| ¹ Q 28, 169 | ¹³ Briefe 4, 109 f. |
| ² A 1, 273 | ¹⁴ M 23, 218 |
| ³ Jer. 31, 31; Hebr. 10, 16 | ¹⁵ Briefe 4, 20 |
| ⁴ A 1, 275 | ¹⁶ M 23, 218 |
| ⁵ A 1, 270 | ¹⁷ D 12, 121 ff.; 159; 161 ff. |
| ⁶ A 1, 279 | ¹⁸ B 3, 331 |
| ⁷ C 11, 101 | ¹⁹ D 12, 125 |
| ⁸ B 3, 330 f. | ²⁰ E 13, 5 |
| ⁹ B 3, 173 | ²¹ F 13, 192 |
| ¹⁰ B 3, 329 | ²² F 13, 187 |
| ¹¹ Briefe 3, 300 f. | ²³ Briefe 4, 116 |
| ¹² F 13, 183 | |
| ²⁴ Briefe 4, 94 f. Pestalozzi muss einer momentanen Täuschung erlegen sein, wenn er von «dreissig vollen Jahren» Wartezeit spricht. Die Armenanstalt | |

auf dem Neuhof war Ende 1779 zusammengebrochen; von da bis Stans 1799 waren es genau zwanzig Jahre. Die Korrektur ist darum wohl gerechtfertigt.

- ²⁵ O Rückübersetzung von J. W. Keller: 10, 13, 29, 2, 31 f.
Rückübersetzung von Heidi Lohner: 34 f., 40, 68 f., 22, 73.
- ²⁶ F 13, 344; 351
- ²⁷ F 13, 341; die Bibelstellen: Matth. 5, 48; 1. Joh. 4, 21
- ²⁸ F 13, 320 ³⁵ G 18, 39
- ²⁹ L 23, 24 ³⁶ G 18, 37
- ³⁰ N 25, 270 f. ³⁷ H 20, 19
- ³¹ N 25, 284 ³⁸ K 22, 196
- ³² K 22, 290 ³⁹ P 6, 501
- ³³ I 21, 226 ⁴⁰ G 18, 36 f.
- ³⁴ G 18, 36 f.
- ⁴¹ I 21, 226 ff. (leicht gekürzt); Bibelzitat: 1. Kor. 13, 1
- ⁴² Q 28, 169
- ⁴³ Q 28, 197
- ⁴⁴ Q 28, 193
- ⁴⁵ Adolf Haller (Hrsg.): Pestalozzis Leben in Briefen und Berichten, Bücher der Rose, Ebenhausen bei München 1927, S. 290 ff.
- ⁴⁶ A.a.O. S. 296
- ⁴⁷ Briefe 6, 60 f.
- ⁴⁸ L 23, 32

Trotzdem die Hälfte von Pestalozzis Schriften politischen Gedanken Ausdruck gibt, politische Wirkung erstrebt, ist Erziehung doch immer und überall in seinem literarischen und seinem praktischen Werk wesentlicher Gehalt. Politisch regt Pestalozzi an, setzt sich ein für Benachteiligte, übt Kritik, macht Vorschläge für Umgestaltung; pädagogisch aber ist er wegweisend, geht ein neuer Geist von seiner Persönlichkeit aus.

Dr. Emilie Bosshart in «Erziehung in der Familie bei Pestalozzi».

ZU UNSERER APRILNUMMER

Etwas verspätet widmet auch die Lehrerinnen-Zeitung eine ganze Nummer dem grossen Menschen, Erzieher und Denker *Johann Heinrich Pestalozzi*. Wir danken Otto Müller, Neuenhof, herzlich für den zur Besinnung aufrufenden Beitrag *«Glaube und Liebe in Pestalozzis Leben und in der Erziehung»*. Dr. Leonhard Jost schreibt zum Pestalozzi-Taschenbuch der Lehrerzeitung: *«Pestalozzi darf für uns nicht blosse Gedenk-Figur sein, dies wäre unangebrachte, ja schlimme Ehrung. Heute und im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts haben wir uns ernstlich zu fragen, wie viel oder wie wenig von seinen Impulsen, den menschlichen und den menschenbildenden, in unsere Schul- und Erziehungswirklichkeit eingeflossen ist, wie viel oder wie wenig wir von seinem Lebensgut, von seinem zeitlichen und überzeitlichen Schicksal erfasst haben und was uns noch zu tun verbleibt.»*